

Wie Vreneli und sein Sali im ländlichen Idyll lieben, leiden und sterben

STEFFISBURG Bei der Premiere von «Romeo und Julia auf dem Dorfe» liess das Ensemble der Thuner Schlossspiele die tragische Liebe zwischen dem Sali und dem Vreneli lebendig werden.

Dunkle Wolken ziehen am Premièrabend von «Romeo und Julia auf dem Dorfe» am Donnerstag von Steffisburg über die Hügelkette gegen Homberg zu. Trotz des Donnerrollens in der Ferne beginnt die Inszenierung der Thuner Schlossspiele pünktlich, und bis auf ein paar wenige Regentropfen bleibt es während der ganzen Vorstellung trocken.

Nahe am Original

Optisch kommt das Stück fast zu romantisch auf der Freilichtbühne im Obstgarten hinter dem Erlengut daher. Das passt gar nicht so recht zur tragischen Geschichte, die zwar harmlos, ja gar idyllisch beginnt. «Über die sanfte Anhöhe lagen vor Jahren drei prächtige lange Äcker weit hingestreckt. An einem sonnigen Septembermorgen pflügten zwei Bauern auf zweien dieser Äcker, und zwar auf jedem der beiden äussersten», so beschreibt Gottfried Keller in seiner Novelle die Ausgangssituation, und so beginnt auch das Theaterstück im Erlengut. Obwohl die beiden Bauern Manz (Boris Bürki) und Marti (Guido Ziltener) hier das Gras mähen und nicht pflügen, entspricht die Szenerie genau dem Buch. Anemarie Voss, die Kellers Text bearbeitet und daraus eine Mundartfassung gemacht hat, und auch Regisseur Alexander Muheim hielten sich eng an die Novelle. Das ist nebst der schauspielerischen Leistung des Ensembles wohl die grösste Stärke des Stückes.

Kinder sind die Leidtragenden

Während sich die beiden Bauern über den brachliegenden Acker in der Mitte unterhalten, spielen ihre kleinen Kinder Vreneli (Alisha Walser) und Sali (Gilles Antenen) vergnügt Fangen. Es ist eine beruhigende Szene, wenn der Sali beim Spiel auf den Boden fällt und das Vreneli vergnügt be-

ginnt, seine Zähne zu zählen. Ihre Väter beschliessen derweilen, den brachliegenden Acker gemeinsam zu ersteigern und ihn zu teilen. Doch weil beide Bauern das Landstück für sich beanspruchen, verklagen sie einander und verlieren in einem jahrelangen Rechtsstreit ihr Geld. Das Elend nimmt seinen Lauf. Die Leidtragenden sind Sali und Vreneli. Als Erwachsene werden sie von Markus Wey und Fabienne Schaffer gespielt. Zwischen den beiden entwickelt sich eine tiefe, aber, aufgrund des Zwistes zwischen ihren Eltern, auch aussichtslose Liebe. Trotzdem verloben sie sich heimlich. «Ich bin stolz, eine so schöne Verlobte im Arm zu halten», sagt der Sali zum Vreneli. Und als das Vreneli meint, sie seien doch noch gar nicht verlobt, antwortet der Sali: «Du trägst meine Ring, du bist meine Verlobte.»

Alle gegen Zwei

Die Tragik des Stückes besteht unter anderem darin, dass nicht nur die Eltern gegen die Verbindung sind, sondern auch verschiedene Gestalten aus dem Dorf den Beiden das Leben schwer machen. Dazu gehören beispielsweise Vrenelis Vormund (Urs Badertscher) und der schwarze Geiger (Walter Stucki) der den Verliebten eher zum Totentanz, als zum romantischen Schwofen aufspielt, als sie sich einmal richtig vergnügen wollen.

Eine tragische Geschichte

Wer die berühmte Romanvorlage von William Shakespeare kennt, weiss, wie es bei Romeo und Julia ausging. Auch Vreneli und Sali ergeht es nicht besser. Obwohl ihr Tod im Buch und auch in der Inszenierung im Erlengut weit weniger theatralisch daher kommt, mildert das die Tragik der Geschichte nicht. Und wie heisst es so schön bei Shakespeare: «Denn niemals gab es so ein herbes Los, als Julians und ihres Romeos.» Oder eben auch das von Vreneli und ihrem Sali.

Therese Krähenbühl

Tickets und Infos:
www.schlossspielethun.ch



Da ist die Welt noch in Ordnung: Manz (Boris Bürki) und Marti (Guido Ziltener) scherzen zusammen beim Mähen.



Ein Blick in die Zukunft: Die Wahrsagerin Luzia (Tina Straubhaar) liest aus Vrenelis Hand.



Spiel zum (Toten-)Tanz: Der schwarze Geiger (Walter Stucki) spielt vor ihrem tragischen Ende für Vreneli und Sali.



Wenn sich zwei verloben: Vreneli (Fabienne Schaffer) betrachtet den Verlobungsring von ihrem Sali (Markus Wey). Ihre beiden Familien haben sich wegen des Kaufs eines Ackers zerstritten. Trotzdem wollen die zwei heiraten.

Bilder Markus Hubacher

Alters- und Pflegeheime: Einzelzimmer sind im Trend

PFLEGEZENTREN In Oberdiessbach wird 2013 das Pflege- und Betreuungszentrum auf den neusten Stand gebracht. Dazu gehört schnelles Internet im ganzen Haus – aber auch ein Garten, in dem sich Demente ohne Betreuung bewegen können.

Was braucht ein Alters- und Pflegeheim heute, um den Ansprüchen von Senioren zu genügen? Am ehesten können derzeit wohl die Verantwortlichen des Pflege- und Betreuungszentrums (PBZ) Oberdiessbach diese Frage beantworten. Sie planen nämlich derzeit den kompletten Um- und teilweise Neubau des ehemaligen Spitals. Für die Dauer der Bauarbeiten werden Bewohner und Personal ein Provisorium in Grosshöchstetten beziehen (wir haben berichtet), sodass das Gebäude und die Einrichtungen rundum erneuert und auf den heutigen Stand der Technik gebracht werden können.

Baustart ist im Juli 2013; aktuell laufen die Vorbereitungen auf Hochtouren. «Wir sind noch nicht in der Detailplanung», sagt PBZ-Direktor Ulrich Moser, und antwortet auf die entsprechende Frage: «Deshalb kann ich noch nicht sagen, welche TV-Geräte wir genau in den Aufenthaltsräumen aufstellen werden.» Klar ist: Es gibt im PBZ Oberdiessbach –

oder im Kastanienpark, wie das Heim nach dem Umbau heissen wird – künftig Digital-TV. Auch die Zimmer, es werden 93 sein, werden alle mit schnellem Internet ausgerüstet.

Internet und Einzelzimmer

Internet und HD-TV sind nur zwei Neuerungen, die heute in einem Alters- und Pflegeheim gefragt sind. «Für uns sind technische Aspekte aber nicht zentral», sagt Ulrich Moser. Viel eher beschäftigen ihn und die Planer, dass die Heimbewohner, beziehungsweise die Angehörigen, welche die Senioren anmelden, heute grösstenteils Einzelzimmer wünschen. Gleichzeitig will sich die Heimleitung die Möglichkeit offen lassen, Doppelzimmer anzubieten, «zum Beispiel für Ehepaare – oder Menschen, die explizit den Wunsch nach einem Doppelzimmer äussern.» Künftig gibt es deshalb im Kastanienpark Oberdiessbach 28 Quadratmeter grosse Einzelzimmer, die zu Doppelzimmern umfunk-

tioniert werden können – oder 18 Quadratmeter grosse Einzelzimmer, die durch eine Tür mit dem Nachbarzimmer verbunden werden können.

Ambiente und Aktivitäten

Die Bedürfnisse der Bewohnerinnen und Bewohner – im Durchschnitt sind sie laut Moser 84-jährig und mittel bis schwer pflegebedürftig – haben sich in den letzten Jahren gewandelt. «Wir achten darauf, mit dem Um- und Neubau in allen Bereichen stärker eine wohnliche Ambiente zu kreieren.» Das Pflegebad werde beispielsweise nicht mehr einfach weiss gekachelt, sondern in warmen Farbtönen gestaltet, inklusive Bepflanzung und der Möglichkeit, in der Badewanne Musik zu hören. Dort, wo heute die alte Spitalnotaufnahme steht, entsteht nach dem Gebäudeumbau ein geschlossener Park mit einem Gehweg in Form einer Endlosschlaufe, Wasser und Pflanzen. «Gerade für demente Patienten ist ein solcher Garten wichtig», sagt Moser. «Die Möglichkeit, sich in der Natur bewegen zu können, kann bei der Aktivierung sehr gute Dienste leisten.» Dasselbe Ziel hat auch ein

Aktivierungsraum, der dort gebaut wird, wo heute noch der alte Operationssaal steht. «Dieser Raum wird ein echter Werkraum», sagt Ulrich Moser, «in dem sich unsere Bewohnerinnen und Bewohner in den verschiedensten Arbeiten betätigen können.» Neu wird hier auch eine Tages- und Nachtstätte für Entlastungsaufenthalte entstehen.

Weniger Energieverbrauch

Freilich werden auch Gebäudehülle und Installationen dem heutigen Stand der Technik angepasst. «Wir gehen davon aus,

dass wir rund 40 Prozent der heute verbrauchten Energie einsparen können», sagt Moser.

Letztlich fasst der PBZ-Direktor den Hauptanspruch, dem ein Pflege- und Betreuungszentrum heute genügen muss, in einem Satz zusammen: «Es muss den Spagat zwischen gestern und morgen schaffen – für Bewohner und Personal.» Und er fügt an: «Natürlich hätten wir noch einige Wünsche. Aber das Kostendach von 23 Millionen ist fix – und alles Wünschbare konnten wir da schlicht nicht reinpacken.»

Marco Zysset



Das Pflege- und Betreuungszentrum Oberdiessbach wird ab 2013 umgebaut.

Patric Spahn

Noch keine Bewilligung für den Stadtpark im Selve-Areal – Baustart sogar erst 2013?

THUN Jetzt hat der Kanton die Überbauungsordnung für das Selve-Areal zwar genehmigt. Doch weil eine weitere Beschwerdefrist läuft und erst nach deren Ablauf über die Baubewilligung entschieden wird, verzögert sich der Baustart für den neuen Stadtpark in der Selve weiter.

Einöde statt Erholungsgebiet: Während die neue Selve-Wohnüberbauung zu einem grossen Teil erstellt ist und zwischen den Gebäuden bereits ein kräftig grüner Rasen wächst, ist vis-à-vis am Aareufer vom neuen Stadtpark noch weit und breit nichts zu sehen. Das bleibt vorläufig weiterhin so: Aus dem zuletzt anvisierten Baustarttermin im August (wir berichteten) wird wieder nichts. Und dies, trotz folgender Bekanntmachung im aktuellen Thuner Amtsanzeiger: Das Amt für Gemeinden und Raumordnung des Kantons Bern hat die Änderung der Überbauungsordnung, die sowohl den Stadtpark wie auch den Uferweg beinhaltet, genehmigt.

Einsprachen abgewiesen

«Die zwei Einsprachen wurden als öffentlich rechtlich unbe-

gründet abgewiesen, respektive es wurde nicht auf sie eingetreten», bestätigt Thuns Stadtgenieur Rolf Maurer. Nur: Die Einsprecher haben jetzt erneut 30 Tage Zeit, bei der kantonalen Justiz-, Gemeinde- und Kirchenverwaltung eine Beschwerde einzureichen. Erst wenn keine Beschwerden eingehen, über die das Verwaltungsgericht als nächsthöhere Instanz entscheiden müsste, ist die Überbauungsordnung rechtskräftig. Erst dann werden laut Rolf Maurer die sinstierten Baugesuche für den Park und den Uferweg vom Thuner Regierungstatthalteramt bearbeitet.

Im Herbst – oder 2013

Und erst wenn für die Gesuche eine rechtskräftige Baubewilligung vorliegt, werden die Bagger auffahren. «Im besten Fall, wenn

weder auf die Überbauungsordnung noch auf die Baugesuche Beschwerden respektive Einsprachen eingehen, können wir im Herbst mit Bauen beginnen», erklärt Stadtgenieur Maurer. Andernfalls sei ein Baubeginn erst im nächsten Jahr möglich. Denn im Winter könne zwar gebaut werden – die Gärtnerarbeiten

wenigstens die Setzen der Bäume müssten jedoch auf den Frühling verschoben werden. Und vor allem sei es eine Frage der Verfahrensdauer: «Wenn Beschwerden oder Einsprachen eingereicht werden, dann dauert es sofort drei bis neun Monate bis zu einem Entscheid», erläutert Rolf Maurer.

Michael Gurtner

«Im besten Fall können wir im Herbst mit Bauen beginnen.»

Stadtgenieur Rolf Maurer



Hinter Gittern: Anstelle der heutigen Einöde ist der neue Stadtpark im Selve-Areal geplant. Doch der Baustart ist erneut verschoben.

Michael Gurtner

StaTTgeflüster



Gabriel Berger
TT-Redaktor

Nicht noch ein Accessoire

Vor wenigen Wochen an einem Strand irgendwo im Süden. Italiens EM-Held Mario Balotelli liegt in der Sonne und erholt sich von der intensiven Zeit in Polen und der Ukraine. Plötzlich sieht er, wie Roger Federer – immer noch euphorisiert durch seinen Wimbledon-Sieg – durch den Sand schlendert. «Hey Roger, warte, ich muss dich was fragen», ruft Balotelli. «Du hast doch diese zwei schnuckligen Töchter. Ich wollte schon immer mal wissen, wie du das eigentlich unter einen Hut bringst – den Sport und das Vatersein. Vielleicht weisst du ja, dass meine Ex-Freundin schwanger ist und ich bald...»

Federer unterbricht den Fussballer und meint: «Ich habe es gelesen, bei dir steht auch Nachwuchs ins Haus. Nun gut, was soll ich dir sagen? Es ist eben alles eine Frage der richtigen Organisation.» Balotelli scheint mit der Antwort nicht ganz zufrieden zu sein und hakt nach: «Es gibt doch – im Gegensatz zu dir – viele, die nicht mehr die Leistung von früher bringen, sobald sie Kinder haben. Schau dir nur mal Beckham an! Ich hoffe, dass ich nicht so ende wie er.» – «Also das mit Beckham ist etwas spitzfindig», entgegnet Federer, «aber letztlich muss sich jeder selber lieb sein. Womöglich sind wir Einzelsportler einfach besser im Multitasking als die Teamsportler», grinst Federer schelmisch. «Simone Niggli-Luder ist ja trotz ihrer Kleinen auch nach wie vor topfit und heisst reihenweise Gold ein.» – «Simone wer?!», fragt Balotelli.

Die Unterhaltung der beiden Spitzensportler scheint allmählich etwas zu versanden. Von weitem nähert sich derweil eine aufgetakelte Blondine mit grosser dunkler Sonnenbrille und einem Chihuahua im Arm. Irigendwann erkennen Federer und Balotelli, dass es sich um Paris Hilton handelt. «Komm, wir fragen sie doch gleich, was sie zu diesem Thema denkt», flüstert der Tennis-Star. Gesagt, getan. Federer stoppt das Jet-Set-Girl, erklärt ihr, worum es geht und will schliesslich ihre Meinung hören. «Mhm, das habe ich mir noch gar nie überlegt», zaudert Hilton. «Aber stell dir mal vor, du hättest selber Kinder. Würdest du immer noch so viele Partys feiern oder so viele Termine wahrnehmen?», fragt Federer. Hilton reagiert schnippisch: «Was weiss ich? Ich glaube sowieso nicht, dass ich je einmal Kinder haben werde. Immerhin habe ich schon meinen Chihuahua. Ein weiteres lebendes Accessoire brauche ich kaum.»

Hilton hat ihr geistiges Pulver offensichtlich verschossen, verabschiedet sich noch kurz von den beiden Sportlern und zieht gelangweilt von dannen. Federer blickt zu Balotelli, schüttelt den Kopf und meint mit amüsiertem Grinsen: «Dann gibt es da noch jene, die rein gar nichts begriffen haben!»

Mail: gabriel.berger@bom.ch